

Zu Latour, Das terrestrische Manifest

Das „Terrestrische Manifest“ gehört voll in den aktuellen Diskurs rund um die aktuellen Themen unserer öffentlichen Berichterstattung: Weltpolitik, Klimawandel, Krise der Demokratie. In diesem Streaming ist der Text längst angekommen, Latour ist direkt, vor allem aber indirekt, in aller Munde: Klima-Aktivist*innen mit Sekundenklebern auf den Straßen in wichtigen Verkehrszonen, Mikl Leitners Vorschläge für strafrechtliche Verfolgung derselben, Debatten in Deutschland und Österreich, wie die Aktionen der Generation Z eingeschätzt werden sollen, Demonstrationen in aller Welt gegen die herrschen Diktatoren, Entschädigungsforderungen von Inselbewohnern an die Industrieländer, die deren Lebensgrundlage zerstört haben, Radiofolgen wie „Reparatur der Zukunft“ oder Radiokollegs wie „Warum ist der Diskurs über die Klimakrise aktuell?“ ... sind Beispiele dafür. Wer immer den Latour-Text zur Lektüre empfiehlt, er tickt mit dem „Puls der Zeit“, wie man sagt.

Zur Aktualität von Latour trägt aber nicht nur die Thematik, sondern auch sein Argumentations-Stil bei. Der Text ist leicht lesbar, gut verständlich und der Vortrag der Thesen ist einleuchtend, weil er sich klar an der Struktur des dialektischen Aufbaus orientiert: These – Antithese – Synthese. In beinahe auffälliger Weise unterstreichen das auch noch die Kompass-Modelle in der ersten Hälfte des Manifests. Sie zeigen damit klar, wie Latours „Denkweise“ angelegt ist. Er schwimmt auf der uns so vertrauten Welle der Vernunft, reitet also auf dem cartesischen cogito, was am Ende seines Plädoyers für die EU und die Lösungsmöglichkeit des „Terrestrischen“ einmal mehr unterstreicht. Gut so! Das macht den Text attraktiv und kann Leser*innen motivieren. Zudem ist der Text redundant, wiederholt viel, wenn auch immer von einer anderen Seite her, sodass es am Ende jede*r irgendwie versteht. Dieser „Stil“ entspricht meines Erachtens zwar nicht der Textsorte „Manifest“, aber nicht so wichtig. Die Bezeichnungen „Essay“ oder „Plädoyer“ hätten dafür besser gepasst.

Doch zurück zur Aktualität und warum ich den Text sehr wertschätze: Derzeit laufen viele Debatten von klugem, altem Denken (der Omas und Opas), das sich auf die Sorgen von jungem Denken (deren Enkel*innen) bezieht und die zentrale Frage lautet: Wie können wir Alten nur unseren Nachkommen so eine „beschädigte“ Welt hinterlassen!? Und vice versa sagen die Jungen zurecht: Was für einen Planeten habt ihr uns hinterlassen!?! (Beispiel: Michel Serres, Die Däumlinge des Internets; P. Handke, Zwiegespräch; Schüler*innen in Diskussion mit ihren Großeltern). Latour hängt sich damit einer aktuellen Forderung an, dem Anspruch der Jungen auf das Reparieren und Schützen ihrer Welt. Sofern jeder Anspruch auf eine Lösung von Bedürfnissen ausgerichtet ist, sprich: Ausdruck eines Begehrens ist, könnte ich jetzt mit psychoanalytischen Begriffen und Zusammenhängen einfallen. Das tu ich aber nicht, sondern sage nur: „Das terrestrische Manifest“ ist Ausdruck eines Begehrens und die Lösung, die der Text sucht und am Ende vorschlägt, hat den Status eines metonymischen Objekts, das sich je nach geopolitischen Konstellationen immer verschiebt und letztlich zurückverweist auf das ominöse Objekt a: den Verlust eines Genießens, der in den klimatischen Gegebenheit bisher möglich war und in irgendeiner Weise wieder hergestellt werden muss.

Latours Plädoyer für das Terrestrische hat mit dieser Komponente des Begehrens durchaus das Potential eines „Bestseller“, denn es interessiert für das, was irgendwie alle interessiert und wofür (Er)Lösung gesucht wird: Sein Plädoyer ist thematisch aktuell, klassisch und lösungsorientiert aufgebaut und kann damit für das Handeln vieler Leser*innen auch der „Kompass“ für persönliches Handeln sein – eben: aufgrund der Synthesis im dialektischen Aufbau, aufgrund des Vektors, aufgrund der Perspektive, aufgrund eines Lösungs-Angebotes. Der Text mischt alle alten und überkommenen Opposition auf und entwirft sie auf ein neues Drittes hin, das im Sinn einer Aufhebung der Gegensätze in einem Gemeinsamen genommen werden kann. Man lese nur, was alles das „Terrestrische“ aufheben und die entsprechenden Gegensätze in ein Gemeinsames überführen kann: global-lokal, objektiv-subjektiv, modern-nostalgisch, Natur als Universum-prozesshafte Natur, Produktionssystem-Erzeugungssystem, Emanzipation-Abhängigkeit, Holozän-Anthropozän, usw. Alle möglichen Gegensätze werden transformiert und aufgehoben in einem Dritten. So ein Ansatz ist bestechend, vor allem auch deswegen, weil er denkbar mögliche weltpolitische Lösungsmöglichkeiten aufzeigt: Der Vektor ist ein Zentralbegriff.

Der Hinweis auf die Bedeutung des „Terrestrischen“ hat über alle Theorie hinaus auch die nötige „Erdung“, also den „Boden“, das Praktische, im Blick. Der Text vereint „Bodenhaftung“ und „Vision“. Auch das ist ein „Attraktor“, um einen Latour-Begriff zu verwenden.

Praktisch attraktiv ist er, weil er die Erforschung der „Kritischen Zone“ der Erde ins Zentrum rückt. Beispiele, die mich persönlich bewegen: Gletscherschwund, Insektenaufmarsch, die Tiere vor dem Landhaus (Rehe, Vögel, Marder, Fliegen, Wildschweine, etc., die den Bewohnern auf den Leib rücken) und die rundum in den Landregionen zu sehen sind; die sogenannten „Naturelemente“, die diesen Tieren von den Bauern gesetzlich überlassen werden müssen, damit sie ein entsprechendes „Terrain“ haben; letztlich, warum nicht auch, die Corona-Viren! Alle haben nach Latour ihre Lebensberechtigung im gemeinsamen „Terrain“, wir alle befinden uns mit ihnen in einem gemeinsamen Austausch.

Visionär attraktiv ist er, weil dieses Gemeinsame gewiss erstrebenswert ist. Wie schön, wenn alles mit allem im Austausch wäre! Aber wie steht es mit der Umsetzung? Sollen das Corona-Virus und seine Mutanten tatsächlich ein gleichberechtigtes Nebeneinander mit allen anderen Lebewesen finden? Wenn ja, dann hat das Virus jetzt schon gewonnen, und jede Medizin ist im System als ein Schritt der „Minus-Globalisierung“ abzustempeln. Jeder Blick in die Zukunft (ob Film oder Roman) hat immerhin eindrucksvoll gezeigt: Die Natur überlebt uns Menschen sowieso. Die Kernfrage sollte also besser lauten: Wie können *wir* – die Menschen – überleben, denn die Natur schafft es sowieso!? Wir zerstören die Natur und sorgen uns über die Zukunft des Planeten, doch wenn wir ehrlich sind, sorgen wir uns nur um uns selbst. „Die Sorge um sich“ (Foucault) sollten wir in den Vordergrund stellen und nicht das scheinheilige Argument des Naturschutzes!

Und genau in diesem Punkt wackelt die Konstruktion von Latour. Sie ist eine erstrebenswerte und damit wohl eine idealistische Schau in die Zukunft. Gewiss hat sie als solche auf uns Gegenwartsmenschen eine aufbauende Wirkung, sind wir doch vom Weltgeschehen überfordert und folglich rechtschaffend deprimiert. Eindrucksvoll fällt in diesem Zusammenhang sein Endplädoyer für die Europäische Union aus. Ja, und gut, er hat,

für mich jedenfalls, recht, ich stimme ihm zu: Wir leben derzeit in einer der besten politischen Formen der Welt. Wir haben, wie er sagt, aus unseren „Verbrechen“ gelernt und entwickeln Modelle, die der Abhängigkeit aller von allen Rechnung tragen und die somit das Prinzip des „Terrestrischen“ anpeilen. Doch aufgepasst! In diesem Zusammenhang ist nicht mehr von Bakterien oder Bazillen die Rede, sondern nur mehr von Machtvektoren großen Stils, von Politikinteressen. Und hier ist wieder der Mensch und sein Denken des *cartesischen cogito* in den Vordergrund gestellt.

Deswegen sage und befürchte ich: *Vernunft* allein, wie Latour sie forciert, wird das globale Dilemma nicht lösen können. Die Kräfte und Wirkungen des Unbewussten müssen einbezogen werden. Diese generieren sich aus massiven Verlusten heraus, die jene „Spur“ hinterlassen, auf welcher allein sich Gesetze und Vereinbarungen aufbauen lassen. Latour spielt darauf an, wenn er der Weltkriege und der europäischen Kolonisierungszüge gedenkt. Unsere Gesellschaft hat die entsprechende „große Schuld“ zwar nicht vergessen, hat sie aber vielleicht zu sehr verblässen lassen. Denn Gedenkfeiern tragen des Gedankens Blässe im Gesicht, und wenn die guten, erstrebenswerten Gründungsgedanken der EU nicht bald ihr Gesicht stärker prägen, dann verblässen auch die Impulse, aus denen sie entsprungen sind.

Daher finde ich es für sehr wichtig, wenn Latour in diesem Zusammenhang die sogenannten „geo-sozialen Plätze“ und die allgemeine „Erdverbundenheit“ anspricht. Gäbe es diese für alle, gäbe es kaum Migration. Das sollte in die Köpfe unserer Politik-Menschen hinein und über die Medien verstärkt allen Menschen gesagt werden. Wenn wir in anderen Regionen der Welt den Boden ausgebeutet haben, dann kommen natürlich heute die Menschen von dort her zu uns, um zu holen, was wir ihnen genommen haben. Ihr Kommen ist unseren Raubzügen geschuldet: Backlash eines Globalisierungs-impacts. Globalisierung bedeutet auch: Leben in „kommunizierenden Röhren“. Wenn wir überleben wollen, kommen wir um den Austausch und die Umverteilung des Gegebenen nicht herum.

Wien, Jänner 2023